Seele - Gott - Mensch - Affe - u.a. : (Antwort auf einen Brief)

Autor(en): **Brauchlin, E.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **39 (1956)**

Heft 10

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-410571

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schrieb ein von bitteren Gedanken erfülltes Gedicht. Einige Jahre später erschien eines seiner bekanntesten Werke, die Satire «Candide». Darin verhöhnt er den Satz Leibniz' von der «besten aller Welten». Die Hauptperson Candide, ein unschuldiger Jüngling, erlebt ein Unglück nach dem andern, manches mit stark erotischem Einschlag geschildert, und zieht sich am Schluß des Werkes mit seinen Freunden auf das Land zurück, um dort in Ruhe seinen Garten zu bestellen. Voltaire selbst resignierte aber nicht, sondern wirkte weiter, um durch Aufklärung und eigene Arbeit zum Aufstieg der Menschheit beizutragen. Wir Modernen wissen, daß in der Natur ein unerbittlicher Kampf herrscht, der auch die Menschen nicht verschont, und daß wir im Sinne Voltaires uns an die Worte Emersons halten müssen: «Arbeiten und nicht verzweifeln».

Dr. Paul Marcus, Stockholm.

Seele — Gott — Mensch — Affe — u.a.

(Antwort auf einen Brief) I. Brief

Sehr geehrtes Frl. A. G.! Da Sie in Ihrem Brief an die Geschäftsstelle von meinem Buch «13 Gespräche mit einem Freidenker» ausgehen, ist er mir zur Beantwortung übergeben worden, und weil die entrüsteten Fragen, die Sie darin aufwerfen, uns gar nicht selten entgegengehalten werden, gestatte ich mir, sie öffentlich zu beantworten.

Zunächst empören Sie sich über «das Bestreiten des Vorhandenseins einer menschlichen Seele» und fragen, womit wir Freidenker Schmerz, Lust, Liebe, Haß usw. empfinden, «vielleicht mit der großen Zehe?» Sie sind wahrscheinlich erstaunt, wenn ich antworte: Die große Zehe ist dabei nicht ganz unbeteiligt. Aber stellen Sie sich vor: Sie freuen sich «aus ganzer Seele» eines herrlichen Frühlingstages mit seinem Blütenreichtum, dem klarblauen Himmel, den frohen Menschen und was es an Schönem und Liebem in Ihrem Umkreis noch gibt. Nun läßt der hämische Kobold Zufall unversehens einen schweren, harten Gegenstand auf Ihre große Zehe fallen und zerquetscht sie. Ein Aufschrei, eine halbe Ohnmacht, qualvolle Schmerzen. Von einem Augenblick auf den andern weiß die Seele nichts mehr von der ganzen Frühlingsherrlichkeit. Aber auch wenn Sie nur heftige Zahnschmerzen haben, ist Ihre Seele nicht

geneigt, ein Konzert zu besuchen oder andachtsvoll zum gestirnten Himmel empor zu blicken; Ihre Seele ist zum Nervenbündel zusammengeschrumpft. Mit dem «Geist» ist es ähnlich; unter den geschilderten Umständen kennen Sie nur *ein* Problem, das Problem Zehe oder Zahn. Es ist nun einmal so (schöne Seelen mögen es anders wünschen), daß Seele und Geist vom Körper nicht zu trennen sind; mit dem körperlichen Tod hört jede seelische und geistige Tätigkeit auf; je nach der Beschaffenheit der Organe (besonders des Gehirns) ist die seelische und geistige Tätigkeit lebhaft, differenziert, produktiv oder schwerfällig, arm, bis zum völligen Versagen.

Das alles wissen Sie, sehr geehrtes Fr. A. G., so gut wie ich; aber Sie setzen beim Betrachten der Dinge die idealistische Brille auf, und diese zeigt uns die Welt immer mehr oder weniger wunschgefärbt.

Ihre beiden Fragen «Haben Sie schon einmal etwas von Psychologie gehört?» und «Haben Sie schon einmal etwas von der Empfindlichkeit einer kindlichen Seele gehört?» dürfen in dieser Form wohl unbeantwortet bleiben. Zur Sache selber einige Bemerkungen: Psychologie heißt in der Tat Seelenlehre. Sie faßt die Seele aber nicht als ein Ding an und für sich auf. Es ist ja gerade die Psychologie, die, unterstützt von der Physiologie, der Soziologie usw., den Nachweis geliefert hat, daß für die Gemüts-, Charakter-, Gewissens- und Geistesbildung, also für die Gestaltung dessen, was wir «Seele» nennen, einerseits die Beschaffenheit und Tätigkeit der körperlichen Organe (Gehirn, Nervensystem, Sexualapparat u. a.), anderseits die Umweltseinflüsse teils als gewollte, teils als ungewollte und unbeachtete Erziehungsfaktoren vom ersten Lebenstag an für die Bildung der Seele von größter Bedeutung sind. Wir dürfen aber die Kindesseele nicht als ein von Anfang an bestehendes kleines, zartes, pflegebedürftiges *Ganzes* betrachten, wie das Körperchen eines ist, wenn es uns bei der Geburt sichtbar wird. Dieses ist in der Form ausgebildet, die Organe arbeiten, wir wissen, wie es in zwanzig Jahren ungefähr aussehen wird; es wächst einfach, die äußern Verhältnisse spielen eine untergeordnete Rolle, wenn selbstverständlich aus guter, verständiger Pflege eher ein gesunder, kräftiger Körper hervorgeht als aus Vernachlässigung. Von der «Seele» dagegen wissen wir gar nichts, nicht etwa deshalb, weil sie unsichtbar ist, sondern weil nur die Anlagen, die Bildungs- und Entwicklungs*möglichkeiten* vorhan-

den sind. Aus den physisch bedingten Anlagen *entwickelt* sich unter der Einwirkung der Umwelt allmählich die «Seele». Bei dieser Einwirkung handelt es sich nicht allein um Pflege, es ist vielmehr ein Bauen und Bilden, ein Gestalten, und wie dieses besonders in den ersten Jahren der Kindheit betrieben wird, ist ausschlaggebend dafür, wie die «Seele» später «aussehen» wird. Ich glaube, Fr. A. G., wir sind mit unsern Auffassungen gar nicht so weit auseinander; aber bei Ihnen wirkt die aus der Zeit Ihrer Christlichkeit stammende Auffassung des *Wortklanges* Seele noch erheblich nach.

Ueber das *Wort* «Seele», dessen Ursprung sprachgeschichtlich nicht festgestellt ist, ist übrigens zu sagen, daß es zu den zahlreichen Wörtern gehört, die sich im allgemeinen Sprachgebrauch, manche sogar im wissenschaftlichen, erhalten haben, obwohl die Vorstellungen, aus denen sie einst hervorgingen, längst überwunden sind. So spricht man heute noch vom Sonnenlauf, von der Mondscheibe, vom Himmelsgewölbe oder Himmelszelt, von Fixsternen (feststehenden!), obwohl jedermann weiß, daß diese alten Wörter die Tatsachen auf den Kopf stellen. Wir singen immer noch von der Kugel, die geflogen kommt, obwohl diese unheimlichen Dinge nun länglich aussehen; ein Gewichtsstein ist schon längst nicht mehr aus Stein, der Zapfenstreich ist mit dem mittelalterlichen Lagerleben verschwunden, und doch öffnen Sie zweifellos das Fenster, wenn um 21 Uhr in der Nähe ein Regimentsspiel den Zapfenstreich ertönen läßt. Kann man heute noch fröhlich ins Elend gehen? Früher konnte man das, denn Elend bedeutete einfach Fremde. Ein Frauenzimmer war ehemals wirklich ein Frauen-Zimmer. Solchen Bedeutungswandel hat im Sprachgebrauch wissenschaftlich denkender Menschen das Wort Seele durchgemacht; es hat seinen dualistischen Sinn verloren.

Das Aufdämmern des *Begriffes* «Seele», diese aufgefaßt als ein vom Körper verschiedenes und unabhängiges zweites Ich, erfolgte wohl tief in der Frühzeit des menschlichen Geschlechtes, als vielleicht noch gar keine Sprache bestand. Unsere Urvorfahren konnten sich die *Träume*, in denen sie sich selber handelnd sahen, nicht anders deuten, als daß in ihnen ein zweites, ihnen gleiches Wesen hause, das im Schlaf den Körper verlasse und seine eigenen Wege gehe, ähnlich wie sie hinter den Naturerscheinungen das Walten unsichtbarer Dämonen vermuteten. Dieser Leib-Seele-Dualismus hat sich durch viele Jahrtausende fortgepflanzt, da ihm kein besseres

Wissen entgegenwirkte, und ist später zum Bestandteil, ja zur Grundlage von Religionen geworden, die heute noch das Geistesleben eines großen Teils der Menschheit beherrschen, so zur Grundlage des *Christentums*, von dem wir hier einzig zu sprechen haben.

Gerade das Christentum betont den *Leib-Seele-Dualismus* aufs nachdrücklichste und muß das tun, weil seine ganze Heilslehre und Ethik auf dem *Diesseits-Jenseits-Dualismus* beruht, und dieser hat selbstverständlich nur dann einen Sinn, wenn man eine für sich bestehende Seele annimmt, die nach dem Hinfall des Körpers in die jenseitige Welt hinüberwechselt, um dort Lohn oder Strafe für ihr diesseitiges Gebaren entgegenzunehmen.

Mit dem Leib-Seele-Dualismus fallen Himmel und Hölle, Jüngstes Gericht, ausgleichende Gerechtigkeit, fällt das ganze christliche Dogmengebäude in sich zusammen und begräbt seinen Baumeister, die Theologie, man könnte auch sagen: die Kirche, unter sich. Das sind Zusammenhänge, an die Sie, sehr geehrtes Frl. A. G., wahrscheinlich nicht gedacht haben. Aber man muß an sie denken, wenn man nicht zu schiefen Urteilen gelangen will.

Der Brief ist nun sehr lang geworden, und doch habe ich nur die Seele darin untergebracht, die übrigen im Titel genannten Herrschaften sind leer ausgegangen. Ich werde mir gestatten, mich in einem folgenden Briefe darüber vernehmen zu lassen.

Indessen freundlichen Freidenkergruß:
E. Brauchlin.

SPLITTER UND SPÄNE

Heute — wie seit ehedem

Ein Leser des «Freidenkers» macht uns auf folgende Stelle in dem kürzlich im Verlag der Büchergilde Gutenberg, Zürich, erschienenen Reisebuch von *Hans Helfritz* «Zwischen Atlantik und Pazifik» aufmersam. Der betreffende Passus steht auf Seite 216 im Abschnitt «Von Kulten, Musik und Tänzen», d. h. im Kapitel über seine Reisen in Guatemala, und lautet:

«San Francisco besitzt eine schöne, große und stattliche Kirche. Als ich sie bei einer meiner früheren Reisen einmal besuchte, war ich Zeuge einer eigenartigen Handlung des katholischen Geistlichen, der hier am-